

# Das Bild im Auge.

Roman von F. Arnefeldt.

(9. Fortsetzung.)

Unter diesen Entschuldigungen wegen seiner nicht gerade salomnigen Entscheidung zog der Händler schnell einen an einem Kiesel an der Wand hängenden Rock über seine graue Leinwandjacke, stäubte einen Stuhl ab, auf dem er den Fremden Platz zu nehmen bot, und holte einen ziemlich großen Kasten herbei. „Ich glaube, es sind da manche recht hübsche Dingelchen darunter“, sagte er mit freundlichem Grinsen, „nehmen Sie nur Zeit und sehen Sie Alles ordentlich durch, das Ansehen kostet ja nichts.“ Dann wandte er sich wieder seiner Beschäftigung zu, um dem Fremden anzudeuten, daß er von ihm ganz unbehelligt, seine Auswahl treffen könne.

Dieser sah mit großer Aufmerksamkeit den Inhalt des Kastens durch; er fand auch einige Kleinigkeiten, die er zurückstellte und um deren Preis er mit Kowalzig schnell einig ward, sagte aber dabei: „Was ich eigentlich suche, habe ich doch nicht gefunden; erlauben Sie, daß ich mich umsehe, vielleicht fällt mir doch noch etwas in die Augen, was ich brauchen kann.“

Wortreich erwiderte der Trödler, sein ganzes Magazin stehe dem gnädigen Herrn zur Verfügung, er möge thun, als ob er zu Hause wäre, und es verging wohl eine gute Viertelstunde, während der Käufer sich umschaut; der Trödler hatte insofern von einer in den Laden getretenen Frau eine kleine Frisfortelle mit Spiegelscheiben erhandelt.

Als die Frau den Laden wieder verlassen hatte, wandte sich der Fremde an den Trödler und warf wie beiläufig die Frage hin: „Was haben Sie denn da für einen merkwürdig verschönten Bilderrahmen? Wer den Kummel nicht besser versteht, könnte ihn für Gold und die paar Steine, die noch darin sind, für echt halten.“

„Das hat der, von dem ich das Ding gekauft habe, auch gethan und sich arg geschnitten“, erwiderte der Händler, indem er das Bild aus dem Schaufenster nahm und dem Kunden hinreichte. „Habe ihm immer noch zu viel dafür gezahlt und tann es nun nicht wieder los werden. Das Bild ist ganz wertlos und der Rahmen, aus dem die meisten Steine schon herausgebrochen waren, hat auch keinen Liebhaber gefunden.“

Der Herr drehte das Bild nach allen Seiten und sagte: „Eine merkwürdige Arbeit; ich verstehe mich doch leidlich auf solche Sachen, aber ich vermag dem Dinge nicht anzusehen, aus welcher Zeit und aus welchem Lande es stammt. Hat der Verkäufer sich darüber nicht ausgesprochen?“

„Nein; er sagte nur, es sei das Gerüst einer Tante. Man habe den Rahmen für echtes Gold und die Steine für Rubinen, Smaragden, Amethysten und Brillanten gehalten, er habe bei der Erbteilung das Ding zu einem hohen Satz angenommen und als er mit einem Theil der herausgebrochenen Steine zu einem Juwelier gekommen sei, hätte er zu seinem Schrecken erfahren, daß es Glaswerk sei.“

„Der arme Schelm!“ lachte der Herr mitteilend. „Was war es denn für ein Mensch?“

„Ein noch junges Büschchen und offenbar kein Deutsch“, antwortete der Händler, den die Hoffnung, das Bild loszuwerden, gequälte machte. „Er sprach gebrochen, sah im Gesicht braungelb aus, hatte pechschwarzes Lockenhaar und schwarze stehende Augen. Er sagte, er studire hier Musik.“

„Da ist er gewiß auch recht phantastisch angezogen gegangen“, spottete der Herr.

„Sie haben's getroffen“, erwiderte Kowalzig lachend. „Er trug einen Sammetrock, hatte darüber eine Art von Mantel geschlungen und einen runden Filzhut mit sehr breiter Krempe auf dem Kopf. Er wollte mir noch mehr zum Verkauf bringen, hat sich aber nicht wieder sehen lassen.“

„Er kommt vielleicht noch, ist es denn schon so lange her?“

„Erläube mir, Sie zu begleiten“, sagte der Händler, legte nachsinnend den Finger an die Nase. „Wichtig, es war kurz vor Weihnachten.“

„Da wird er freilich kaum wiederkommen. Was wollen Sie für den Rahmen haben? Das Bild können Sie behalten.“

Der Käufer lachte laut auf. „Fünfzehn wollen Sie wohl sagen? Und das ist noch teuer.“

Der Trödler versuchte sich, daß er das Bild nicht billiger lassen könne, daß er selbst mehr dafür gezahlt habe, daß es aber dem Herrn, in dem er einen Kunden zu gewinnen hoffe, für fünfundsiebzig Mark lassen wolle.

Der Käufer blieb aber ganz unbeeindruckt und der Verkäufer ließ immer weitere fünf Mark ab, bis er endlich bei fünfundsiebzig erklärte, nun könne er nicht weiter heruntergehen, der Herr möge das Bild nehmen oder nicht.

„Ich will ja nur den Rahmen, das habe ich Ihnen schon gesagt. Behalten Sie das Bild und geben Sie mir den für fünfzehn“, erklärte der Käufer, aber Kowalzig blieb standhaft. Mit der Witterung solcher Geschäftslente hatte er gemerkt, daß der Fremde, obwohl er sehr gleichgültig nach den Rahmen zu haben wünschte, und suchte nun einen möglichst hohen Preis herauszuschlagen.

Der Käufer verstand sich zuletzt zu dem geforderten Preise, zahlte noch weitere dreißig Mark für die vorher erwähnten Sachen, ließ sich Alles einschlagen und verließ den Laden.

Kowalzig begleitete den Kunden bis in die Straße und bat ihn, ihm recht bald wieder zu beehren, was er denn auch versprach.

Verkaufer wie Käufer schienen mit dem gemachten Handel zufrieden zu sein. Der Erstere legte händelnd in seinen Laden zurück und murmelte: „Die Woche fängt ja ganz hübsch an. Habe für den Rahmen so viel bekommen, wie ich dafür gezahlt habe, und die Steine, die ich schon herausgebrochen, haben doch einen Liebhaber gefunden. Waren zwar unecht, aber sehr täuschend gemacht. Schade, daß der Bursche nicht wiederkommen ist, ich hätte gern noch mehr solche Maritäten gehabt.“

Auch der Andere hielt sein Selbstgespräch. „Wer nicht wiederkommt, ist Jakob Müßler“, sagte er lachend und seinen Eintausch auf die Brust drückend, während er in der Richtung nach der Zehnhundertstraße schritt. „Also habe ich doch von Anfang an die richtige Witterung gehabt, daß die Marie Köhne mehr von der Sache wisse, als sie sich merken lassen wollte, und bin, seit ich ihren Galan kennen gelernt habe, auf der rechten Fährte gewesen. Herr Amtsrichter Kilian wird die Augen nicht wenig aufreihen, wenn er sich überzeugen muß, daß der alte Müßler wieder einmal früher aufgetan hat, was er als er. — Mache ich ihm zu erst Anzeige von meiner Entbedung, oder lege ich zuvor die Hand auf den edlen Don Alfonso?“ überlegte er weiter und entschied sich dann für Letzteres.

„Ich freue mich auf das Gesicht, das der Amtsrichter machen wird“, fuhr der Commissar in seinem Selbstgespräch fort; „das läßt mir aber nicht daron. Ich habe das freilich von Don Alfonso auch wohl kaum zu bemerken erfahren, daß es Glaswerk sei.“

„Der arme Schelm!“ lachte der Herr mitteilend. „Was war es denn für ein Mensch?“

„Ein noch junges Büschchen und offenbar kein Deutsch“, antwortete der Händler, den die Hoffnung, das Bild loszuwerden, gequälte machte. „Er sprach gebrochen, sah im Gesicht braungelb aus, hatte pechschwarzes Lockenhaar und schwarze stehende Augen. Er sagte, er studire hier Musik.“

„Da ist er gewiß auch recht phantastisch angezogen gegangen“, spottete der Herr.

„Sie haben's getroffen“, erwiderte Kowalzig lachend. „Er trug einen Sammetrock, hatte darüber eine Art von Mantel geschlungen und einen runden Filzhut mit sehr breiter Krempe auf dem Kopf. Er wollte mir noch mehr zum Verkauf bringen, hat sich aber nicht wieder sehen lassen.“

„Er kommt vielleicht noch, ist es denn schon so lange her?“

„Erläube mir, Sie zu begleiten“, sagte der Händler, legte nachsinnend den Finger an die Nase. „Wichtig, es war kurz vor Weihnachten.“

„Da wird er freilich kaum wiederkommen. Was wollen Sie für den Rahmen haben? Das Bild können Sie behalten.“

„Nein!“ entgegnete Kowalzig, „ohne den Rahmen werde ich es gar nicht los. Bild und Rahmen müssen zusammen bleiben.“

„Aber was soll ich denn mit dem Dintel?“

Kowalzig zuckte die Achseln. „Sie können ihn, wenn Sie ihn nicht haben wollen, verbrennen, bekommen ja das Ding um einen Spottpreis.“

„Na, so nennen Sie ihn.“

„Fünfzig Mark, das ist halb geblent.“

Trockendohnern überlassen. Das war auch der Fall mit der halben Stange, welche die Frau Kanzleirath Wille und ihre Tochter im dritten Stock bewohnten, denn sie hatten alle Zimmer Altermietnern überlassen und begnügten sich mit der Küche und einer kleinen Hinterkammer, in der sie wohnten und schliefen.

Zu dieser Wohnung stieg der Criminal-Commissar Müßler empor; er musterte die an die Thür gebetteten Visitenkarten und zog die Klingel. Der Frau Kanzleirath, die, noch im Morgenkleide, selbst öffnete, stellte er sich als einen guten Bekannten des Musikstudenten Alfonso da Fonseca vor und sagte, er möchte ihn sprechen.

Die Frau gerieth in Verlegenheit. „Er schläft noch“, sagte sie, „er ist spät nach Hause gekommen.“

„Ganz recht“, warf Müßler dazwischen. „Wir sind zusammen gewesen.“ Die Frau mußte den älteren Mann, der mit dem jungen Menschen die Nacht durchzwei haben wollte, mit Blicken der Verwunderung und sagte: „Ich getraue mir nicht recht, ihn zu wecken.“

„Das brauchen Sie auch nicht, meine verehrte Frau Kanzleirath“, fiel Müßler mit der ihm eigenen liebenswürdigen Zutraulichkeit ein, „das besorge ich, wenn Sie mir nur ein Zimmer zeigen wollen; ich habe nämlich gestern mit ihm darauf gewettet, daß ich ihn heute aus dem Bette holen werde. Ich möchte im Voraus, daß ich der Gewinner sein würde; also bitte, halten Sie mich nicht auf!“

Trotz aller Freundlichkeit und Höflichkeit lag in den letzten Worten doch etwas von Bestimmtes, daß Frau Wille unwillkürlich Folge leistete. Sie klopfte an eine der auf einen langen Gang mündenden Thüren. Es erfolgte keine Antwort.

Müßler, der die Hand bereits auf den Drücker gelegt hatte, schob die Frau sanft bei Seite und sagte: „Lassen Sie mich nur machen, ich werde ihn schon wecken.“ Er öffnete die Thür, trat ein und schloß sie sogleich wieder hinter sich.

Ein paar Minuten mußte sich sein Auge erst an das in dem großen Zimmer herrschende Zwielicht gewöhnen, denn die Zalousen an den beiden Fenstern waren halb geschlossen und gestatteten dem Tageslicht nur einen spärlichen Zugang. Allmählich trat die Gegenstände aber deutlicher hervor. Müßler erkannte nun das althergebrachte möblierte Zimmer, mit einer hübschen Tapete bekleidet, mit wertvollen Photographien an den Wänden, mit dem abgeschabten Teppich und den bestickten Möbeln. Was dem Raum außerdem noch den Stempel der Unwohllichkeit aufdrückte, war die darin herrschende häßliche Unordnung. Stühle lagen umgestürzt am Boden neben Kleidungsstücken, die der Bewohner von sich geworfen hatte; auf dem Tisch befanden sich Speisereste neben Strümpfen, Bürteln und Rämchen. Das Klavier war mit sehr vielen nicht dahin gehörenden Sachen besetzt; es konnte lange nicht zu seinem eigentlichen Zweck gebraucht worden sein.

Der Commissar hatte Muße, alle diese Dinge zu mustern, denn der im Bett liegende Alfonso rührte sich nicht und ließ ein lautes Schnarchen hören. Nach einiger Zeit mußte er sich aber doch durch die auf ihn gerichteten Blicke des leise näher Kommenden benurigt fühlen, denn er warf sich von einer Seite auf die andere, murmelte etwas und öffnete die Augen, schloß sie aber sogleich wieder.

Jetzt trat Müßler dicht heran; er ergriff ihn am Arm und rüttelte ihn. „Alfonso! Ich bin ein unwilliges Murren hören und wollte sich losmachen.“

Der ungeduldrige Gast hielt ihn fest. „Wachen Sie auf, Don Alfonso“, sagte er mit hoher Stimme, „ich komme von Kurt Ahreweiler und soll Sie holen!“

Mit einem schrillen Schreien schrie fuhr Alfonso empor; er richtete sich zur Hälfte im Bette auf, wachte mit der Hand über die Augen und murmelte: „Ach, es war wieder ein Traum!“

„Doch nicht ganz“, sagte Müßler, der hinter das Bett getreten war und jetzt zum Vorschein kam, „ich habe Ihnen wohl oft von dem Ermordeten?“

„Nein, nein!“ versicherte Alfonso, der sich langsam ermunterte, „ich habe ihn ja gar nicht gekannt.“

„Na, das wollen wir nicht so schroff hinstellen“, bemerkte Müßler dazwischen.

Der Andere fuhr fort: „Das kommt nur von der gräßlichen Vorstellung, in die Sie mich gestern mitgeschleppt haben. Wie, nie, nie, ich wieder mit Ihnen in solch ein Theater.“

„Ich verspreche Ihnen, Sie nie wieder nach einem solchen mitzunehmen!“ erwiderte der Commissar etwas zweideutig.

Erst jetzt schien Alfonso die Anwesenheit Müßlers in seiner Wohnung aufzufallen und er fragte: „Wie kommen Sie denn so früh hier nach der Luitpoldstraße; was wollen Sie von mir?“

„Na, so früh ist's gerade nicht mehr“, entgegnete Müßler, indem er zum Fenster schritt und die Zalousen aufzog, so daß Alfonso von dem hereinströmenden Tageslicht geblendet die Augen schließen mußte. „Und was ich von Ihnen will, darüber können wir uns ja ganz gemütlich unterhalten.“ Er lehrte vom Fenster zurück, zog einen Stuhl herbei, setzte sich zu Alfonso an's Bett und fragte: „Sie

haben die Familie Köhne doch gestern Abend gut nach Hause gebracht? Es war noch ein wenig früh, wir hätten immerhin noch ein paar Stunden kneipen können. Na, Sie werden noch nicht sogleich nach Hause gegangen sein?“

„Nein!“ erwiderte Alfonso lachend, „das war nicht von mir zu verlangen; aber sind Sie nur hergekommen, um mich darnach zu fragen?“

Müßler ließ die letzte Frage unbeachtet und sagte mit dem Finger drohend: „Ei, ei, wenn das die Marie Köhne wäre!“

„Nun, was dann?“ rief Alfonso hoch auf. „Was ist sie mit zu beschaffen?“

„Ja, ist sie nicht Ihre Braut — wollen Sie sie nicht heiraten?“

Alfonso lachte megewandert. „Das bildet sich Frau Köhne ein. Man heirathet doch nicht jedes Mädchen, mit dem man schläfert.“

„Sie haben die Sache aber ziemlich weit kommen lassen.“

„Nun, sie wird nächstens zu Ende sein, ich verlasse Berlin.“

„Das ist Ihre Sache!“ nickte Müßler; „dorther möchte ich aber von Ihnen erfahren, wie Sie zu diesem Bilde gekommen sind.“ Er hatte während dieser Rede in die Tasche gegriffen, das von Kowalzig gekaufte Bild hervorgezogen und hielt es dem unglücklichen Brasilianer jetzt dicht vor's Gesicht.

Alfonso stieß einen Schrei des Entsetzens aus; er streckte die Hände wie abwehrend von sich, befann sich dann aber und fragte mit recht schlecht gespielter Verwunderung: „Was — was — wollen — Sie von mir? — Ich kenne das Bild nicht!“

„Nicht?“ lachte Müßler höhlich, „und der Trödler Kowalzig in der Markgrafenstraße, dem Sie es verkauft haben, hat mir doch eine so genaue Personalbeschreibung von Ihnen gemacht, daß man danach eben so gut eine Photographie hätte anfertigen können, wie von dem Bild im Auge des ermordeten Ahreweiler.“

„Fangen Sie doch nicht wieder von der Geschichte an!“ unterbrach ihn Alfonso und machte Miene, aus dem Bett zu springen.

Mit nerviger Faust hielt Müßler ihn fest. „Im Gegentheil, wir wollen uns recht gründlich darüber unterhalten; Sie wissen nicht, was das Bild darstellt?“

Alfonso schüttelte den Kopf. „Kann ich mir auch denken; Sie würden es sonst nicht aus der Hand gelassen haben; es stellt den Fabrikbesitzer Dornedden dar.“

Alfonso stieß einen Schreien aus. „Der Commissar fuhr lachend fort: „Merten Sie jetzt etwas? Das Bild hat in Ahreweiler's Schlafzimmer gelegen. — Sie haben es, nachdem Sie ihn niedergestochen, mitgenommen in der Meinung, der Rahmen sei echtes Gold und die Steine hätten einen hohen Werth.“

„Aber ich bin nie bei Ahreweiler gewesen! — Ich habe ihn gar nicht gekannt!“ rief der Brasilianer dazwischen; er brachte es jedoch nur mühsam hervor; sein Gesicht hatte eine grünliche Blässe angenommen, schweißtriefend blieb das schwarze Haar an der Stirn und den Schläfen.

Müßler sah seinen Vortheil und entgegnete auf's Geratewohl: „Wollen Sie mir doch das nicht vortreden! — Sie sind ein paar Mal bei ihm gewesen!“ — Marie Köhne —

„Marie Köhne!“ schrie Alfonso unbedacht; „sie tann nichts gesagt haben — sie war ja gar nicht zu Hause, als —“ Er hielt plötzlich inne, wurde sich bewußt, was er eingestanden hatte, und wollte einlenken.

Müßler entgegnete in seinem halb gemütlichen, halb spöttischen Tone: „Geben Sie sich gar keine Mühe, edler Don Alfonso; Sie haben sich vertragen; Sie und kein Anderer hat den Mord an dem Rentier Kurt Ahreweiler begangen!“

„Nein, nein!“ schrie Alfonso; er schlug mit Händen und Füßen um sich und gebardete sich wie ein Rasender.

Müßler zog eine ganz kleine Puffel aus der Tasche und hatte sie, die Fonseca noch wachte, wie ihm geschah, um seine beiden Handgelenke geschlungen, dabei sprach er: „Sie sind Ahreweiler's Mörder! — Ich weiß das mit Bestimmtheit erst seit dem Auffinden des Bildes, aber in Verdacht hab' ich Sie schon lange! — Der Verthebe des Meinen, vornehmen Herrn aus Brasilien mit den Portiersleuten erschien mir sehr sonderbar.“

„Ich liebe Marie, ich will sie heirathen. — Ich tann nicht noch auf die Erlaubniß meiner Eltern!“ log Alfonso, ganz vergebend, was er vorher gesprochen hatte.

Müßler ward jetzt sehr ernst. „Ich habe keine Zeit, mich hier mit Ihnen herumzujagen, und beschäufliche auch nicht, ein regelrechtes Verhör mit Ihnen anzustellen, das wird der Herr Amtsrichter Kilian schon besorgen. Stehen Sie jetzt auf und gehen Sie sich an, unsere Dorfschle Wartet schon vor der Thüre; bilden Sie sich nicht etwa ein, mir entweichen zu können! Bei der ersten verdächtigen Bewegung sieht Ihnen eine Kugel zwischen den Rippen!“ Er zog einen Revolver hervor und hielt ihn Alfonso unter die Nase.

„Ziehen Sie sich an, ich werde Ihnen helfen!“ wiederholte er und nahm ihm die Puffel wieder von der Hand; er hob ihn aus dem Bett und war dem Zitternden beim Ankleben behülflich. Durch einen Druck auf den

elektrischen Knopf rief er die Wirthin herbei. „Bringen Sie dem jungen Herrn schnell Frühstück, er hat eine weite Fahrt mit mir zu machen!“ befahl er dabei und trieb seine Vorfrage sogar so weit, daß er ihm von dem Thee, der schnell herbeigebracht ward, eine Tasse einrog.

Alfonso vermochte jedoch nur wenig zu sich zu nehmen, er konnte die Hände nicht still halten, und die Zähne klapperten ihm im Munde. Noch einmal versuchte er, seine Schuldlosigkeit zu betheuern, und bat und beschwor den Commissar, ihn loszulassen.

Müßler lachte. „Sie können doch selbst nicht glauben, daß das Einbild auf mich macht. Was Sie zu sagen haben, das sagen Sie nur dem Herrn Untersuchungsrichter; der wird sich gar nichts Besseres wünschen, als sich mit Ihnen recht eingehend zu unterhalten. Und nun vorwärts, Sie können die Hände unter dem Mantel verborgen.“

Er schlug ihm die Puffel um das Handgelenk, drückte ihn recht geschickt mit dem Mantel und ging mit ihm aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, nachdem er der Frau Kanzleirath noch gesagt hatte, sie möge das Zimmer reinigen lassen und dann abschließen, ihr Miether werde einige Tage ausbleiben.

Die Frau wollte etwas erwidern. Müßler wies sie mit den Worten zur Ruhe: „Um Ihre Rechnungen an Herrn da Fonseca brauchen Sie nicht in Sorge zu sein, die werden berichtigt werden.“

Mit einem scheuen Blick auf den fremden Herrn und ihren Miether trat die Wirthin zurück; sie hatte die Puffel an des Letzteren Hand bemerkt. Auf der Treppe stand harrend der Mann, der den Commissar vorher an der Thüre erwartet hatte. Es war derselbe, mit dem er schon gestern im Theater gesprochen, und der den Brasilianer seitdem nicht aus den Augen gelassen hatte. Er trat an die andere Seite des Verhäfteten, öffnete den jetzt vor der Thüre haltenden Wagen, half Alfonso und dem Commissar hinein und schwang sich dann zum Fußsteig auf den Bod.

Die Pferde zogen an, der Wagen setzte sich in Bewegung und hielt etwa eine halbe Stunde später vor dem Gerichtsgebäude.

Ein Beamter nahm die im Wagen Sitzenden in Empfang. Der Brasilianer wurde in den Theil des Gebäudes geführt, in welchem die Gefangenen untergebracht wurden, während Müßler sich in das Zimmer des Amtsrichters Kilian begab.

„Schönen guten Morgen, Herr Amtsrichter! Wir haben ihn“, sprach der Commissar, als er des Richters ansichtig wurde.

„Wen?“ fragte dieser, von seinen Acten aufsehend.

„Den wahren Mörder des Rentiers Kurt Ahreweiler aus der Uplandsstraße!“

„Müßler, machen Sie keine schlechten Witze!“ rief der Amtsrichter und fuhr von seinem Stuhl auf.

„So etwas würde ich mir gegen den Herrn Amtsrichter nicht erlauben“, antwortete der Commissar und verbeugte sich tief, aber der Schelm sah ihm im Nacken. „Es ist, wie ich zu berichten die Ehre habe,“ fuhr er fort. „Ich habe soeben den wirklichen Mörder des Rentiers Kurt Ahreweiler in das Untersuchungsgefängniß eingeliefert; Sie können ihn sich zum Verhör vorführen lassen, sobald es Ihnen beliebt.“

„Zuvor möchte ich aber von Ihnen hören, wer es ist, den Sie verhaftet haben, und was gegen den Betreffenden vorliegt.“

„Wenn der Herr Amtsrichter erlauben möchte, ich das sogleich thun, ich muß nur bitten, daß ich ein wenig weit ausgolen darf.“

Kilian murmelte ein ungeduldriges „Schon gut, schon gut!“ Er klingelte und befahl dem eintretenden Diener, genau darauf zu achten, daß er durch Niemand gestört würde, so lange der Herr Commissar bei ihm sei. „Und nun berichten Sie!“ wandte er sich an diesen, sobald der Diener das Zimmer wieder verlassen hatte.

Müßler schaute ein paar Minuten nachdenklich vor sich hin; er schien zu überlegen, wie er seinen Vortrag beginnen sollte. Erst als der Amtsrichter ein ungeduldriges „Nun?“ hören ließ, sagte er: „Sie wissen, Herr Amtsrichter, daß ich nie so recht an die Schuld des Fabrikbesitzers Dornedden glauben konnte.“

„Ja, ja“, entgegnete Kilian hastig. „Das Bio im Auge des Verstorbenen — Ihnen ein Humbug.“

„Doch nicht ganz,“ dafür hab' ich jetzt einen Beweis, aber davon nachher“, fuhr der Commissar fort. „Die anderen Verdachtsgründe schienen mir auch nicht stichhaltig genug, vor allen Dingen war es jedoch die Persönlichkeit des Beschuldigten. Ich habe doch schon manchen schweren Verthebe kennen gelernt, Dornedden sah mir nicht wie ein solcher aus.“

„Der Schein trügt!“ beehrte ihn der Amtsrichter mit hochgezogenen Brauen, „übrigens habe ich auch nie die Möglichkeit bestritten, daß ein Todtschlag vorliegt, ja daß Dornedden in der Nothwehr gehandelt haben könne.“

Müßler ließ das einstweilen auf sich beruhen und fuhr fort: „Da ich Dornedden nicht für den Thäter halten konnte, sah ich mich nach einem Anderen um und richtete mein Augenmerk scharf auf die Portiersleute.“

„Aber der alte kranke Mann tann's doch nicht gewesen sein“, fiel der Amtsrichter ein, „und der Sohn —“

„Noch viel weniger!“ unterbrach ihn Müßler; „das ist ein ganz vorzüglicher Mensch.“

„Wer denn sonst? Die beiden Frauen —“

„Haben den Mord auch nicht verübt“, vollendete der Criminalcommissar den Satz, „aber die Tochter schien mir nicht unbedenklich; sie machte den Eindruck, als ahne sie, wer den Mord verübt habe, und fürchte, sie könne durch ein unbedachtes Wort auf dessen Spur leiten.“

„Da hätte man ihr wohl scharfer zu Leibe gehen müßen!“ sagte Kilian kopschüttelnd.

„Das ließ sich nicht gut thun; ich legte mich aber auf's Beobachten.“

„Und was haben Sie da herausgebracht?“ fragte der Amtsrichter mit steigender Spannung.

Müßler zählte an den Fingern: „Erstens, daß Marie Köhne mit ihren Aussagen sehr ängstlich und vorsichtig war, — zweitens, daß ihr ein Stein vom Herzen gefallen zu sein schien, als der Mörder in Dornedden entdeckt worden war, — drittens, daß sie sich in dessen Beschuldigung gar nicht genug thun konnte, — viertens, daß sie einen sogenannten Bräutigam hat.“

„Ha! und dieser!“ fuhr Kilian auf. Der Commissar bat aber: „Noch ein wenig Geduld, Herr Amtsrichter. Ich machte mich an's Röhm, schloß Freundschaft mit den Leuten, was nicht schwer hielt, denn sie fühlten sich durch den Umgang mit mir colossal gebirt. So oft sie von ihrem Portiersposten abkommen konnten, lud ich sie ein, mit mir auszugehen, was von den Eltern und der Tochter immer angenommen, vom dem Sohne aber, der ein sehr feinfühliges Mensch ist, abgelehnt ward. Dafür fand sich ein Anderer ein.“

„Der Bräutigam?“ rief Kilian dazwischen.

„Ober was man so nennt, — eine recht eigenthümliche Menschenpflanze. Er schäuferte nun den Südamerikaner und fügte hinzu: „Trotz seiner Verkommenheit machte der Mensch den Eindruck, aus einer besseren Familie zu sein, und ich fragte mich, wie der eigentlich zu dem intimen Verkehr mit den Köhnes komme. Ich erlaubte mich unter der Hand nach ihm und erfuhr, daß er wirklich der Sohn geachteter und wohlhabender Leute in Rio und nach Europa gekommen sei, um Musik zu studiren, daß er sich aber auf die faule Haut gelegt habe, ein ausschweifendes Leben führe und beständig in Geldverlegenheit wäre. Den Verthebe mit Köhnes erklärte man sich daraus, daß er bei der ersten Frau, die ein hübsches Stimmchen erlauten mochte, immer offene Casse fände. Diese Erklärung schien mir nicht recht glaubwürdig; ich mußte sie aber gelten lassen, da ich trotz alles Aufpassens keine andere finden konnte.“

„Mein Verdacht gegen den Brasilianer, Alfonso da Fonseca heißt er, ließ mich aber nicht los. Gestern führte ich die Gesellschaft in ein Specialitäten-Theater am Alexanderplatz, wo jetzt jeden Abend eine schauerliche Sterbe- und Leidenskomödie aufgeführt wird. Der junge Brasilianer war dabei ganz außer sich.“

„Wenn Einem bei grusligen Sachen die Haare zu Berge stehen, so ist das noch kein Beweis von Schuld.“

„Das kommt darauf an, wie sich einer gebeldet, Herr Amtsrichter. Die Art, wie sich da Fonseca hatte, als ich ihn fragte, ob er nicht auch an den armen Ahreweiler denken müße, der nun bald ein solches Skelett sein würde, konnte auch einem Unbefangenen als Schuldbeweis dienen.“

„Und daraufhin haben Sie ihn verhaftet?“

„Daraufhin hätte ich ihn nicht verhaften, sondern nur noch schärfer beobachten können, wenn mir nicht ein Zufall zu Hülfе gekommen wäre!“

„Ein Zufall!“ wiederholte der Amtsrichter mit verdächtigen Achselzucken, „damit operire ich nicht gern.“

„Und doch spielt er im Berufe der Criminalbeamten eine recht große Rolle, ohne den manches Verbrechen unentdeckt bliebe“, sagte Müßler ganz gelassen. „Diesmal wurde der Zufall durch Wilhelm Köhne, der am Sonntag Vormittag mit einem Bekannten, ich vermute, es war eine Bekannte, durch die Markgrafenstraße promenirt war, herbeigebracht. Er suchte mich in dem Restaurant auf, wo ich mit seinen Eltern, seiner Schwester und da Fonseca den Beginn der Vorstellung im Specialitäten-Theater erwartete, und während die Ersteren sich über die Ueberraschung seines Erscheinens freuten, flüsterte er mir zu, er habe eine Entbedung gemacht, die er mir allein mittheilen müße. Nachdem wir nach der Vorstellung die Seimigen mit dem Brasilianer nachhause geschickt hatten, theilte er mir mit, er habe an der Ecke der Linden- und Markgrafenstraße in einem Trödlerladen ein Bild entdeckt, welches das Original der von Ahreweiler's Auge genommenen Photographie zu sein schien.“

„Unmöglich!“ rief der Amtsrichter und fuhr von seinem Stuhl auf.

„Sehen Sie selbst! Ich bin heute in aller Frühe nach der Markgrafenstraße gegangen, habe mich für einen Sammler ausgegeben und mit einigen Curiositäten aus das Bild, angeblich seines Rahmens halber, gekauft. Sehen Sie es sich an.“

(Fortsetzung folgt.)